

Werk

Titel: F. Ratzels Anthropogeographie II. oder die geographische Verbreitung des Menschen...

Autor: Wagner, Hermann

Jahr: 1891

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_0026|log30

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

nach Limon unterbrochen und wird wahrscheinlich ein großer Teil der neuen Kaffe-Ernte den alten Karretenweg nach Puntarenas einschlagen.

Auch der bereits 1872—74 erbaute centrale Teil der Eisenbahn zwischen Alajuela und Cartago ist in einem Zustande, der die Benutzung als gefährlich erscheinen läßt; es müssen neue Schwellen gelegt werden, viele Brücken sind zu restaurieren. Die Kosten, welche der Regierung und der Bahngesellschaft hieraus erwachsen, dürften bedeutend sein, und wird es schwer halten, Geld für die neu projektierten Bahnen in Europa aufzutreiben. An eine systematische Flufsregulierung auf der Ostseite des Landes, in den unbewohnten Urwäldern ist nicht zu denken. Dieselbe würde bei der Zerrissenheit des Terrains sehr große Kosten verursachen.

F. Ratzels Anthropogeographie II. oder die geographische Verbreitung des Menschen.

Von Hermann Wagner.

F. Ratzel hat seinem ideenreichem Werke: Anthropogeographie oder Anwendung der Erdkunde auf die Geschichte (1882) in obigem Werke¹⁾ eine Fortsetzung folgen lassen, die jeder Freund allseitiger Pflege der geographischen Disziplinen mit lebhafter Freude begrüßen und nicht ohne die reichste Anregung aus der Hand legen wird. Das Werk bildet ein Glied der trefflichen Bibliothek geographischer Handbücher, die Ratzel ins Leben gerufen hat; aber während die meisten derselben eine übersichtliche Darlegung des Inhalts der betreffenden Spezialdisziplinen bieten, weicht die Anthropogeographie II. von diesem Wege ab und wird im Grunde zu einer Methodik der Behandlung der hier in Betracht kommenden Fragen. Es läßt sich daher viel eher dem Richthofenschen Führer für Forschungsreisende, als etwa der Klimatologie Hanns oder der mathematischen Geographie S. Günthers zur Seite stellen. Von dem erstgenannten unterscheidet es sich jedoch wesentlich im Punkte der Klassifikation der Erscheinungsformen, mit welcher von Richthofen fast jedes Kapitel schließt, während dieselbe bei Ratzel sehr zurücktritt. Der Vorzug liegt andererseits in der reichen Fülle treffender Beispiele, mit welchen Ratzel seine Aufstellungen zu belegen sucht und die, soweit sie ethnographisches Material betreffen, eine außerordentliche Belesenheit in der neueren völkerkundlichen Literatur bekunden.

¹⁾ Stuttgart 1891. XLII u. 781 S. Mit 1 Karte und 32 Abbildungen.

1. Der Verfasser geht (Vorwort S. X) von dem zwar von Spezialforschern vielfach bestrittenen, aber m. E. durchaus richtigen Gesichtspunkt aus, daß man wissenschaftlichen Aufgaben zu gewissen Zeiten besser gerecht wird, wenn man sie zunächst einmal in ihrer Gesamtheit erfafst und durcharbeitet, statt Stück für Stück loszulösen. Das gelte besonders von Aufgaben, die in ihrer Gesamtheit neu seien. Grofse, umfassende Grundgedanken zu gliedern und systematisch auseinander zu legen, ist eine der interessantesten und erhebendsten Aufgaben, die man sich stellen kann, aber wenige pflegen ihr innerhalb der einzelnen Disziplinen zugeneigt und im Grunde auch gewachsen zu sein. Zu diesen wenigen gehört der fruchtbarste aller heutigen Schriftsteller auf geographischem Gebiet, F. Ratzel, dem jedes eben vollendete grofse Werk die Anregung und den Mut zu einem neuen eigenartigen giebt, wie uns denn jetzt bereits das baldige Erscheinen der „ersten wissenschaftlichen politischen Geographie“ verkündet wird. Reichtum eigener Gedanken, grofse Gestaltungskraft, die Kunst einer schönen Darstellung in Verbindung mit der ausgebreiteten Belesenheit des Journalisten sind Vorzüge, die hier zusammentreffen, um das Buch zu einem für weite Kreise interessanten, der geographischen Betrachtungsweise ähnliche Impulse gebenden Werk zu gestalten, wie dies die Peschelschen neuen Probleme gethan.

Diesen Vorzügen stehen freilich eine Reihe von Schattenseiten allgemeinerer Natur gegenüber. Es geht zunächst durch dasselbe ein bedauerlicher Zug von Geringschätzung fast aller bisherige Leistungen auf den fraglichen Gebieten. Schon das Vorwort führt eine vernichtende Sprache. Man könnte dasselbe auf sich beruhen lassen, wenn nicht der Eifer — um nicht zu sagen der Hohn —, mit welchem er die Methodologen geifselte, die „ohne Hand anzulegen uns lehren wollten, wie man es zu machen hätte“, unwillkürlich das prüfende Auge schärfte und nach der sachlichen Berechtigung einer derartigen Sprache von oben herab fragen liefse.

Seltsam berührt ferner die Art und Weise, in welcher der Verfasser den wissenschaftlichen Apparat seines Werkes gestaltete. Niemand wird bei den zahllosen Einzelbeispielen die genauen Citate der Quellen verlangen; aber da die Darstellung so häufig in Antithesen gipfelt und mit Aufbauschung vermeintlich irreführender Ansichten beginnt — man vergleiche besonders den letzten Abschnitt —, so frägt man sich vergebens, warum an Stelle des „man hat behauptet“, „man vergifst“ nicht offen die wissenschaftlichen Gegner genannt werden. Wenn ferner gelegentlich ein Autor eine Erwähnung findet, warum so oft gerade da nicht, wo eine besonders charakteristische Wendung, ein übersichtlich zusammengetragenes Zahlenmaterial oder gar eine gra-

phische Darstellung ihm unmittelbar entlehnt ist? Und, wenn es Pflicht eines solchen methodischen Werkes erscheint, welches sich schon durch Anführung einzelner Quellen an das fachwissenschaftliche Publikum wendet, sich mit den hervorragenden Arbeiten der Vorgänger auseinander zu setzen, wie reimt sich damit das fast völlige Ignorieren so vieler Hauptwerke, wie z. B. des nicht ein einziges Mal genannten ethnographischen Atlas von G. Gerland? Ein solches Verfahren des sonst so verdienstlichen Werkes steht jedenfalls mit der offen bekundeten Verehrung C. Ritters in starkem Widerspruch und wird von allen denen bedauert werden, denen die wissenschaftliche Pflege der Geographie in Deutschland zum mindesten ebenso ernstlich wie dem Verfasser am Herzen liegt.

Endlich muß auf die große Ungleichheit in der Durcharbeitung der einzelnen Kapitel hingewiesen werden. Neben trefflich disponierten und abgerundeten finden sich manche, in welchen die Gedankenentwicklung unklar und die Sprache so dunkel, selbst verworren ist, daß sie wohl geeignet ist, über die „Tiefe der Probleme“ hinwegzutäuschen. Diesen Punkt kann eine kritische Besprechung nicht verschweigen, doch denselben derart in den Vordergrund zu stellen, daß man darüber alle guten Seiten des Werkes vergißt, wie es bereits geschehen, scheint mir in hohem Grade ungerecht. Freilich liegt in der Rezension, welche Ref. im Auge hat (Deutsche Lit.-Ztg. vom 30. Oktober 1891 von P. Weygand) ein tieferer methodischer Gegensatz in Betreff der Gesamtaufgabe der Geographie zu Grunde, dem hier nicht nachgegangen werden kann. Nur auf die Unmöglichkeit, ein Werk wie Heims Gletscherkunde mit dem vorliegenden überhaupt hinsichtlich der Behandlung des Stoffes in Gegensatz wie in Vergleich zu stellen, sei hingewiesen.

2. Der reiche Inhalt des Werkes ist schwer mit wenigen Worten wiederzugeben. Die Titel und Abschnitte der Kapitel sagen zu wenig, man mußte zum mindesten bis zu den geschickt ausgewählten Stichworten der Paragraphen übergehen, um die Mannigfaltigkeit der zur Sprache kommenden Punkte nur einigermaßen zu skizzieren. Wir verweisen auf Hettners Auszüge im Ausland 1891 Nr. 34 u. 36, die einen guten Leitfaden für das indexlose Werk (nicht geringe Schwierigkeit bietet das Aufsuchen des Platzes der nur nummernweise bezeichneten Figuren) bilden.

Nach einer erst später hinzugefügten Einleitung über die „holo-gäische Erdansicht“ folgen die trefflich durchgearbeiteten Abschnitte über die Ausdehnung, Entwicklung, die inneren und äußeren Grenzen der „Oekumene“. Der folgende Hauptteil beschäftigt sich vornehmlich

mit der heutigen Verteilung der Menschen über die Erde, ihrer Zahl und Dichte, in Verbindung mit der wechselnden Kulturhöhe, den Ansiedelungen und Wegen, während der letzte die geographische Verbreitung von Völkermerkmalen in reicher Darstellung behandelt. Den Schlufs bildet der Entwurf einer klassifikatorischen Karte der heutigen Menschheit.

So wird das Werk neben der bereits skizzierten methodischen Aufgabe in gewissem Grade zu einem Entwurf allgemeiner Chorologie vom anthropogeographischen Standpunkte, ein geographisches Werk im Sinne Ritters, in dem der Mensch wieder „mitten in der Betrachtung steht“. Das Herausschälen des geographischen Faktors in der komplizierten Mannigfaltigkeit der Ursachen, welche die heutige Verbreitung der Menschen bedingen, ist es, dem Ratzel mit klarem Bewußtsein und zuweilen mit sichtbarem Erfolg nachspürt. Das setzt die Notwendigkeit voraus, sich mit den Grenzgebieten der Biogeographie, Anthropologie, Ethnographie und Statistik auseinander zusetzen. Wir verfolgen jedoch an dieser Stelle die für jeden Methodologen interessanten Fragen nicht, wohl aber die spekulativen, dem ganzen Aufbau zu Grunde liegenden entwicklungsgeschichtlichen Anschauungen des Verfassers.

Ratzel geht von der Einheit des Menschengeschlechtes aus, spricht sich aber über die erste Heimat und die Bildung der Rassenunterschiede nicht aus. Im Anschluß an Topinard u. A. nimmt er überhaupt nur zwei Rassen an, eine dunkle, auf der altweltlichen Südhemisphäre beheimatet, und eine hellere in Asien. Das Zeitalter der Differenzierung liegt auseinandertretenden Wurzeln der Menschheit bloßzulegen“ (S. 615) — eine methodisch etwas bequeme Art der Frontverschiebung wissenschaftlicher Aufgaben. Die Geographie hat es nur mit der heutigen Menschheit zu thun, jener Menschheit, welche bereits an den Grenzen der Ökumene angelangt ist und vermöge der Kleinheit derselben bezw. der Erde selbst längst in das Stadium der steten Berührung, des Ausgleiches der Gegensätze, der Vermischung getreten ist, die also dem Ziel der Gleichartigkeit des Menschengeschlechts zueilt. Der Nachweis ausserordentlich geringer Unterschiede zwischen nahe stehenden Völkern einerseits und der weiten Verbreitung gleichartiger Völkermerkmale über die Erde hin andererseits liegt dem Verfasser daher besonders am Herzen. So kommt es, daß er allen Gliederungs- und Sonderungsversuchen der Ethnographen skeptisch gegenübersteht und ebenso der Niederlegung exakter geographischer Grenzen der Verbreitungsgebiete möglichst aus dem Wege geht. Statt in allen bisherigen Arbeiten dieser Art das zu sehen, was dieselben sein wollen, nämlich Versuche der Klassifikation und Veranschaulichung durch die

Karte, werden sie stillschweigend oder direkt verworfen (im Grunde, weil — wir nichts wissen können), um bei den allgemeinsten Gegensätzen stehen zu bleiben und ohne den Weg zu zeigen, wie wir von „der Grundlage aller andern anthropogeographischen Studien“ zu der natürlichen Systematik der Völker fortschreiten. Auf alle solche den Forscher besonders interessierenden Fragen der „rückwärts schreitenden Methode“ (S. 20), wie gewann sich die Menschheit den Raum auf der Erde, wird daher vom Verfasser meist nur durch Gegenfragen oder durch Darlegung der verschiedenen Mittel der Ausbreitung nach Kategorien, nicht nach Örtlichkeiten geantwortet, es werden die Ursachen der Wanderungen, aber niemals die Wege, im höchsten Falle die allgemeine Richtung der ersten skizziert und dann meist mit allgemeinen Sentenzen von geradezu verblüffender Richtigkeit geschlossen, die man staunend dennoch ausdrücklich als neue Wahrheiten verkündet sieht; „Da es jenseits der Grenzen der Ökumene keine zweite Menschheit giebt, so ist diejenige innerhalb der Grenzen die einzige auf Erden“¹⁾. „Der künftige Hauptsatz der Ethnographie Amerikas“, heisst es S. 39, „wird wohl einst lauten: Amerika zeigt zwei Völker- und Kulturschichten, eine ältere asiatische und eine jüngere europäischen Ursprungs; jene erreichte diesen Erdteil über den Stillen, diese über den Atlantischen Ozean.“ So kommt auch die Einleitung in Hinsicht der Verknüpfung der Biogeographie mit der Anthropogeographie nicht über einige Gemeinplätze hinaus, die hübsch gesagt sind und in dem Gedanken gipfeln, daß die Kleinheit der Erde der Differenzierung der Formen der Lebewelt sehr bald das Ziel setzt, aber doch kaum eine „Grundlegung einer allgemeinen Biogeographie“ genannt werden können. Im Verlaufe des Buches selbst werden die Beziehungen zur Tier- und Pflanzengeographie kaum irgend weiter berührt.

Wer also überhaupt der spekulativen Forschung nicht alle Berechtigung abspricht und sich der Sprache der allgemeinen Chorologie nicht verschließt, wird die auch formell am meisten durchgearbeiteten Abschnitte über die Ökumene mit großem Genuß lesen und der geistreichen Gruppierung die Anerkennung nicht versagen.

3. Spröder ist der Stoff, der im Abschnitt „Das statistische Bild der Menschheit“ (S. 145—401) behandelt wird. Hier spielt das Zahlenbeispiel die größere Rolle und zur Beherrschung desselben gehört mehr als ein oberflächliches Abschöpfen aus dem unmittelbar vorliegenden Material. Auf dieses aber beschränkt sich Ratzel fast ganz und

¹⁾ In dem betreffenden Abschnitt wird auf die historisch interessante sogen. Antipodenfrage mit keinem Wort eingegangen.

beweist durch zahlreiche Anführungen, dafs er dem fraglichen Nebenzweige nur geringes Studium gewidmet hat. Schon die Beibehaltung der geographischen Quadratmeile zehn Jahre nach allgemeinem Übergang zum metrischen Flächenmafs spricht dafür. Dafs dies nicht aus Prinzip geschieht, erhellt deutlich aus dem Umstand, dafs die Dichtigkeitsangaben auf derselben Seite nach Quadratmeilen, Quadratkilometern, ja nach englischen Quadratmeilen wirt durcheinander gehen, je nachdem die bereitliegenden Quellen sie boten. Gerade die Mittelzahlen, die mit Recht für gewisse grofse Verbreitungsgebiete stark abgerundeten Zahlen, erheischen eine Prüfung auf Grund von eigenen Gruppierungen und Berechnungen, statt der ganz rohen Abschätzungen, wie sie vielleicht im mündlichen Vortrag einmal gestattet sind. Ich bin bei den vielen Hunderten von Zahlenangaben, die das Buch enthält, kaum einer einzigen begegnet, die das Resultat von Ratzels eigener Arbeit wäre. Wir sehen hier von der Richtigstellung einzelner Versehen und Widersprüche absichtlich ganz ab. Manche — wie die Behauptung, dafs der 67° der mittlern Nordgrenze der Ökumene entspreche (S. 16) — lassen sich bei der ganz aphoristischen Art der Darstellung überhaupt kaum erklären. Doch ohne Beweis dürfen wir die obige Behauptung nicht lassen. Eine durchaus veraltete Tabelle von 1871 wird (S. 90) mitgeteilt in Betreff der Verteilung des Bodens von Britisch-Indien in bebaute, anbaufähige und unbebaute Flächen. Trotzdem dieselbe aber die ganzen Präsidentschaften von Bengal, Madras und Bombay und die sämtlichen einheimischen Staaten nicht mit enthält, sich also kaum auf die Hälfte der gesamten Fläche erstreckt, wird schlankweg gefolgert, dafs „also ein Viertel des Landes noch zu besiedeln und die 270 Millionen Bewohner Indiens, (d. i. die Gesamtbevölkerung!) ohne Verdichtung auf 340 Millionen wachsen könnten!“ Dabei wird der britischen Verwaltung das Verdienst zugeschrieben, die doppelte (auf S. 282 die dreifache) Dichtigkeit in ihrem Territorium erzeugt zu haben, während dies aus dem rein geographischen Grunde folgt, dafs die Engländer fast alle fruchtbaren Alluvialgebiete innehaben, die Schutzstaaten dagegen die grofsen Plateau- und Wüstenflächen! An besagter Stelle wird auch einmal von einer potentiellen Bevölkerung von 400 Millionen Seelen in Britisch-Indien gesprochen; die Erörterung dieser wichtigen Frage der Maximalbevölkerung wird im ganzen Werk weiter nur noch S. 288 berührt, wo behauptet wird, dafs die Erde, abgesehen von Europa, Indien und China, mindestens eine Million Quadratmeilen Land von solcher Güte umschliesse, dafs es einige Milliarden Menschen zu ernähren im Stande sei. Ratzel bleibt uns für diese kühne Behauptung jeden Beweis schuldig. — Auf S. 91 werden die offiziell nachgewiesenen 508464 Ha. *beni incolti* unbesehen mit der gesamten unbebauten Fläche

Italiens identifiziert, welches Land danach trotz aller Gebirge und Maremmen nicht zwei Prozent Ödland besitzen würde! In Wahrheit bezieht sich obige Zahl nur auf die *beni incolti comunali*, innerhalb von 56 Provinzen; von 12 Provinzen fehlen die Angaben ganz im *Anuario Statistico*.

Vor allem bekämpft Ratzel den zu häufigen Gebrauch des die Unterschiede verdeckenden Ausdrucks der mittleren Bevölkerungsdichte und stellt die Forderung auf, nur vergleichbare Größen einander gegenüberzustellen, für jeden Fachmann nicht gerade neue Anforderungen, aber ihre wiederholte Betonung kann nur von Nutzen sein, und die betreffenden Kapitel enthalten zahlreiche methodische Winke rücksichtlich des Begriffs der Bevölkerungsdichte, die durchaus der Beachtung wert sind. Statt jedoch danach dem Problem in Beispielen näher zu treten, sehen wir den Verfasser von seinen eigenen Prinzipien fast durchweg abweichen; er wendet die mittlere Dichte auch bei „lückenhaft“ bewohnten Gebieten allein an, selbst für so gewaltige Landschaften wie ganz Australien, das ganze Hyperboräergebiet, bis zu dem klassischen Beispiel, in welchem die ungleich raschere Erfüllung insularer Räume durch den Satz illustriert wird (S. 238): „Die durchschnittliche Dichte der Bevölkerung des Britischen Kolonialreiches beträgt 12 (hier zur Abwechselung nach dem Hofkalender in Q. kil.), die dichtesten Bevölkerungen sind aber Gibraltar 3676, Hongkong 2421, Barbadoes 418, Bermudas 305, Mauritius 145“!! Mit dem gleichen Rechte könnte man sagen: „Die mittlere Dichte der gesamten Landfläche ist 11, in Helgoland 4000, also sind Inseln immer dichter bewohnt.“ Darf man den Verfasser nach solchen Proben von dem „naiven Optimismus in Bezug auf die Tiefe der Probleme“ freisprechen, den er als Dilettantismus mit wahrer Emphase anderen vorwirft?

Vortrefflich sind übrigens die einleitenden Kapitel zu dem Abschnitt „Das statistische Bild der Menschheit“, wo das Verhältnis der Geographie zur Statistik skizziert, und gezeigt wird, wann und wie die Geographie einzutreten hat, um die Bevölkerungszahlen an sich festzustellen. Nur sobald es an die Einzelmethoden der Schätzungen geht, verläßt ihn die Erfahrung. Der Satz, daß es keine für die ganze Erde allgemein gültige Verhältniszahl zwischen Wohnstätte (Haus, Hütte) und ihren Bewohnern giebt, ist selbstverständlich. Die schwierigeren Methoden, wie z. B. die Bevölkerungsschätzung aus ihrer Bewegung zu finden sei, werden mit einigen Worten ohne Greifbarkeit abgethan. Wappaeus' grundlegendes Werk über Bevölkerungsstatistik ist vom Verfasser wohl nie zur Hand genommen. Niemand wird ferner von ihm verlangen, daß er für seine Zwecke einen eigenen Versuch macht, die Gesamtbevölkerung der Erde zu schätzen; aber an irgend einer

Stichprobe hätte er doch selbst die Hand anlegen sollen, um uns zu zeigen, wie man es zu machen hätte. Man lese jedoch jene Erörterungen über Afrika, wo die Zusammenstellung aller Einzelziffern Behms für die Hauptgebiete in den neun Berechnungen ohne methodischen Wert sind, und gar über China, wo er weder selbst zu den Quellen herabsteigt, noch „wie es die Geographie verlangt, die Probleme lokalisiert“ (S. 173), d. h. einmal die einzelne Provinzzahl „an ihrem Ort aufsucht“ und auf ihre Wahrscheinlichkeit hin prüft. Noch mag übrigens hier auf die warme Anerkennung hingewiesen werden, die Ratzel in diesem Kapitel den gründlichen Arbeiten E. Behms zollt. Am Schluss dieser Betrachtungen über die Dichtigkeit der Bevölkerung wird uns wieder gezeigt, wie man es machen „könnte“, um die Übervölkerung kartographisch darzustellen, indem man nach der Weise der Isanormalen die Abweichungen von einer für die betreffende Gegend „normalen“ Bevölkerung zeichnet. Aber wie man letztere findet, wird nicht gesagt, es sei denn, daß Ratzel die Skala der Bevölkerungsdichtigkeiten der Erde (S. 264) je nach Kultur und Ausnutzung des Bodens, die wir gern als einen eigenen Versuch einer rohen Klassifikation in besagter Richtung ansehen, bereits als Lösung der Frage betrachtet.

Wir übergehen die übrigen Kapitel dieses Abschnittes, in welchen die Ausführung der Grundgedanken durch statistische Beispiele erfolgt, und heben nur die höchst anregenden Aufstellungen über die Selbstzerstörung kulturarmer Völker hervor, die freilich bei Ethnographen manchen Widerspruch, auch nach der methodischen Seite der Beweisführung, hervorrufen werden. Der geographische Gesichtspunkt tritt hier fast ganz zurück, wenigstens werden aus einzelnen Thatsachen, wie z. B. dem räumlich nicht weiten Auseinandergehen der verschiedenen Arten der Anthropophagie keine Schlüsse gezogen, bzw. dieselben nicht geographisch begründet.

4. Mit dem dritten Hauptteil „Die Werke und Spuren der Menschen an der Oberfläche“ wird wieder echt geographischer Boden betreten. Aber das erste Kapitel „Die Wohnplätze des Menschen“ geht über eine elementare Behandlung der in Frage kommenden Gesichtspunkte nicht hinaus und zeigt in dem Abschnitt „Die Wohnplätze auf der Karte“, bei dem man gleich S. 572 „Verwendung der Ortsnamen in der Kartographie“ vergleichen möge, daß Ratzel keine eigenen Studien auf diesem Gebiete gemacht hat; trotzdem wird der Ton der Polemik gerade hier absprechender als irgendwo.¹⁾ Und ebenso trifft das

¹⁾ Als Beispiel der „Verständigung“ (S. 413) gegen die Grundsätze für die Auswahl der Orte auf Karten wird (ohne Namennennung) Bl. 42 des Sydow-Wagner'schen Method. Schulatlas angeführt, wo in dem gewaltigen Viereck zwischen

Stelle der Frage, ob autochthon oder nicht, die andere zu stellen nach der Tiefe der Menschheit, zu deutsch nach der längern oder kürzern Dauer des Sitzes eines Volkes an einer Erdstelle, heißt sie doch nicht lösen, so wenig wie durch solche klangvollen, aber doch faktisch nichts besagenden Wendungen: „Vermag man es, den Zeitpunkt zu bestimmen, bei welchem die Tradition in die Mythologie übergeht, so kann man die dadurch sich ergebenden Jahresreihen als Koordinaten auf eine Grundlinie auftragen, welche den Anfang der Geschichte darstellt.“ Und mit dem dogmatischen Schlufswort, daß man (S. 628) wegen der geringen geschichtlichen Tiefe der heutigen Menschheit in den Unterschieden innerhalb derselben nur solche jüngeren Datums von geschichtlichem und sozialem Ursprung erkennen könne, schlägt er den geographischen Faktor jener Differenzierung, dessen Nachweis doch eigentlich das ganze Werk gewidmet ist, selbst aus dem Feld. Das Kapitel aber über das Problem des Weges führt gleichfalls zu dem negativen Resultat, „daß alle Untersuchung im Grunde vergeblich ist“, denn — „die Natur der bewohnten Erde legt den Völkern keinen absoluten Zwang hinsichtlich der Richtungen auf, in welchen ihre Wanderungen sich bewegen“. Es ist daher wohlthuend, in den folgenden Abschnitten hier und da einem positiven methodischen Gedanken zu begegnen, wie z. B. daß man (S. 641) auf Zusammenhang der Völker schließen dürfe, wenn „die Summe der Gemeinsamkeiten eine große“ oder daß (S. 645 nach C. Rau) das komplizierte System der Zeitrechnung der Mexikaner und centralasiatischer Völker sich unmöglich selbständig in so weit entfernten Gebieten gebildet haben könne und dergl. mehr. Ebenso wird S. 647 einmal ein Beispiel der Aufsuchung von Verwandtschaftsmerkmalen an Bogen und Pfeil durchgeführt.

Nunmehr werden die Verbreitungsgebiete der Völker nach Lage, Größe, Form und in Verbindung mit der Dichtigkeit der Bevölkerung besprochen, um zur Erforschung der geographischen Verbreitung aufzumuntern, im Sinne des Experimentes. Was nun freilich Zimmermann vorgeworfen wird, daß es dabei ohne Willkürlichkeiten und logische Einzwängungen nicht abgehe, wird man wohl auch von manchen so leicht zu widerlegenden Beweismitteln Ratzels sagen dürfen, wenn derselbe u. a. die zonenförmige Ausbreitung der kolonisierenden Mächte durch das Beispiel erläutert: Die angelsächsische Rasse hat sich in der gemäßigten Zone von O nach W ausgebreitet, die an wärmeres Klima gewöhnten Franzosen haben in Nordamerika von Louisiana aus zu kolonisieren begonnen (!). Wie reimt sich mit diesem „Gesetz“ die doch absolut feststehende Thatsache der frühern französischen Kolonisation von Kanada aus, nördlich der britischen?

Ein jeder, der Ratzel bis hierher gefolgt ist, erwartet nunmehr eine

im Elfaß, da beide als Handelsmetropolen die Mittelpunkte ihrer betr. Länder „an Volkszahl überträfen“ (?). (1890 hatte Straßburg 123 000, Mülhausen i. E. 77 000 E.)

Nach einem höchst ansprechenden Kapitel über die Ruinenländer folgt ein solches über die Wege, das jeglicher Ausgestaltung entbehrt und neben einigen guten Bemerkungen nur halb wahre, daneben jedoch positiv falsche Behauptungen enthält, die zu widerlegen hier der Raum fehlt. Ein Abschnitt über die geographischen Namen schließt dieses Buch, voll von Anregungen aller Art, jedoch rücksichtlich der positiven Ratschläge es bei so allgemeinen Wendungen belassend, wie: „Derjenige Name soll aus mehreren ausgewählt werden, dem das größte Verständnis eigen ist.“ Auch dieses Kapitel verdiente viel eingehender analysiert zu werden, als hier geschehen kann.

5. Der vierte Hauptteil „Die geographische Verbreitung von Völkermerkmalen“ ist wegen der Fülle positiven Thatsachenmaterials, das darin verarbeitet ist, jedenfalls der interessanteste, wenn auch vielleicht mehr für den Ethnographen als den Geographen. Es ist gewissermaßen eine Erneuerung wichtiger Abschnitte des einleitenden Bandes zu G. Waitz, Anthropologie der Naturvölker. Auch in der Form der Darstellung erinnert es vielfach an denselben. Als Hauptaufgabe gilt dem Verfasser — so scheint mir — die Bekämpfung der Idee des sog. Völkergedankens, nach welchem eine Reihe von Grundvorstellungen spontan an verschiedenen Punkten der Erde und auf gewissen Kulturstufen der Völker erzeugt und verkörpert werden, sodafs aus ihrem Auftreten in weit entfernten Gebieten keineswegs auf irgendwelche räumliche Übertragung und demnach Berührung bzw. Verwandtschaft der Völker geschlossen werden darf. Demgegenüber handelt es sich für den Verfasser um Hervorhebung des „Problems des Weges und der Zeit“, oder der geographischen Methode im Gegensatz zur psychologischen. Es müssen die ethnographischen Merkmale in ihrer räumlichen Ausbreitung festgelegt, die Ausstrahlungspunkte aufgesucht, die Wege und die Mittel der Verbreitung verfolgt werden. Dabei wird sich bei vielen Erscheinungen, z. B. Kunsterzeugnissen des Menschen in Kleidung, Geräten und Waffen, eine allmähliche Umformung ursprünglich einfacher und einheitlicher „Formideen“ konstatieren lassen. Es ergeben sich dann gewisse Verwandtschaften nach Zweck und Grad, die treffend charakterisiert werden. Es bieten diese Betrachtungen ferner Gelegenheit, mit zahlreichen üblich gewordenen Begriffen aufzuräumen. Ob indessen diese z. T. sehr scharfe Polemik überall überzeugend wirkt, ist fraglich. Sie ist wesentlich, nicht selten ausschließlic, negativ, wie z. B. im Abschnitt über Autochthonie und Ursprungssagen. Denn an

Stelle der Frage, ob autochthon oder nicht, die andere zu stellen nach der Tiefe der Menschheit, zu deutsch nach der längern oder kürzern Dauer des Sitzes eines Volkes an einer Erdstelle, heißt sie doch nicht lösen, so wenig wie durch solche klangvollen, aber doch faktisch nichts besagenden Wendungen: „Vermag man es, den Zeitpunkt zu bestimmen, bei welchem die Tradition in die Mythologie übergeht, so kann man die dadurch sich ergebenden Jahresreihen als Koordinaten auf eine Grundlinie auftragen, welche den Anfang der Geschichte darstellt.“ Und mit dem dogmatischen Schlußwort, daß man (S. 628) wegen der geringen geschichtlichen Tiefe der heutigen Menschheit in den Unterschieden innerhalb derselben nur solche jüngeren Datums von geschichtlichem und sozialem Ursprung erkennen könne, schlägt er den geographischen Faktor jener Differenzierung, dessen Nachweis doch eigentlich das ganze Werk gewidmet ist, selbst aus dem Feld. Das Kapitel aber über das Problem des Weges führt gleichfalls zu dem negativen Resultat, „daß alle Untersuchung im Grunde vergeblich ist“, denn — „die Natur der bewohnten Erde legt den Völkern keinen absoluten Zwang hinsichtlich der Richtungen auf, in welchen ihre Wanderungen sich bewegen“. Es ist daher wohlthuend, in den folgenden Abschnitten hier und da einem positiven methodischen Gedanken zu begegnen, wie z. B. daß man (S. 641) auf Zusammenhang der Völker schließen dürfe, wenn „die Summe der Gemeinsamkeiten eine große“ oder daß (S. 645 nach C. Rau) das komplizierte System der Zeitrechnung der Mexikaner und centralasiatischer Völker sich unmöglich selbständig in so weit entfernten Gebieten gebildet haben könne und dergl. mehr. Ebenso wird S. 647 einmal ein Beispiel der Aufsuchung von Verwandtschaftsmerkmalen an Bogen und Pfeil durchgeführt.

Nunmehr werden die Verbreitungsgebiete der Völker nach Lage, Größe, Form und in Verbindung mit der Dichtigkeit der Bevölkerung besprochen, um zur Erforschung der geographischen Verbreitung aufzumuntern, im Sinne des Experimentes. Was nun freilich Zimmermann vorgeworfen wird, daß es dabei ohne Willkürlichkeiten und logische Einzwängungen nicht abgehe, wird man wohl auch von manchen so leicht zu widerlegenden Beweismitteln Ratzels sagen dürfen, wenn derselbe u. a. die zonenförmige Ausbreitung der kolonisierenden Mächte durch das Beispiel erläutert: Die angelsächsische Rasse hat sich in der gemäßigten Zone von O nach W ausgebreitet, die an wärmeres Klima gewöhnten Franzosen haben in Nordamerika von Louisiana aus zu kolonisieren begonnen (!). Wie reimt sich mit diesem „Gesetz“ die doch absolut feststehende Thatsache der frühern französischen Kolonisation von Kanada aus, nördlich der britischen?

Ein jeder, der Ratzel bis hierher gefolgt ist, erwartet nunmehr eine

kritische Übersicht über die verschiedenen Versuche ethnographischer Klassifikationen und kartographischer Darstellungen der Völkergebiete, wie er sie in gewisser Weise in Betreff der Dichtigkeitskarten gegeben. Das geschieht nicht, und wir erfahren von keiner Vorarbeit nennenswerter Bedeutung aus diesem weiten Felde. Es ist also hier nach Ratzel *tabula rasa*, und um so begieriger fragt man nach den neuen Entwürfen von Karten, welche uns die Rassen, Sprachen, ethnographische Verwandtschaft übersichtlich darstellen sollen. Indessen bieten seine Darlegungen nur theoretische Erörterungen über das Wünschenswerte gewisser Klassifikationen — wie z. B. der Gliederung der sog. Heiden nach den drei Attributen: Seelenglauben, Kosmogonie, Mythologie, nach „Kulturstufen, die bezeichnend sind für die Unterschiede der Kultur“ etc. ohne einen Versuch der eigenen Handanlegung. Und fast jeder theoretischen Forderung folgt auf Umwegen das Eingeständnis, daß man es im Grunde nicht anders als bisher machen könne, nämlich *pars pro toto* in der Klassifikation zu nehmen. „Und doch (S. 743) bleibt oft nichts anderes übrig, als die ethnographische Karte an die Stelle der Kulturkarte zu setzen, welche gezeichnet werden sollte.“

In keinem Abschnitte tritt die Zusammenhäufung völlig selbstverständlicher Behauptungen, das Kämpfen gegen Anforderungen, die kein vernünftiger Mensch stellt, so wenig angenehm entgegen, als in diesem letzten Kapitel, wo man bei jedem dritten Satze als Marginalnote hinzufügen muß: „Wer will das, wer thut das“? Die Worte Ratzels (S. 700): „Das Hinstellen von Behauptungen, die man statt durch Beweise mit starken Worten stützt, ist sophistisch“ richten hier treffend sein eigenes Verfahren. Solche Ausdrücke wie „ethnographische Karten, welche durch möglichst viele Namen zu glänzen suchen“, sind Insinuationen ohne jeden Beweis. Was für jeden, der kartographisch Hand angelegt hat, vollkommen selbstverständlich ist, daß jede Darstellung nur ein schwacher Versuch zur Unterstützung der räumlichen Vorstellung und jede Grenzlinie z. B. auf einer Völkerkarte ein Ersatz für eine technisch äußerst schwierig herstellbare Abtönung der Verbreitung nach jener Seite hin sein soll, das wird hier als eine neue Entdeckung hingestellt. Wer neue Anforderungen stellt, neue Darstellungsmethoden in Vorschlag bringt, muß sich durch eigene Versuche zuvor überzeugt haben, wie weit dieselben überhaupt sachlich und technisch realisierbar sind. Als wenn z. B. die geforderte Einzeichnung „reiner und gemischter Rassen“ nicht ebenso sehr die Kenntnis der gesamten Zusammensetzung eines Volkes räumlich und statistisch voraussetzte! Und wenn die Einzeichnung der Völkernamen heute noch vielfach das Verbreitungsgebiet des betreffenden Volkes ersetzen muß, so geschieht es, weil man eben die Grenzen seines Ver-

breitungsgebietes nach allen Seiten noch nicht kennt, es ist ein Notbehelf, genau wie Ratzels eigene Karte in Bezug auf die Gleichzeitigkeit des von ihm Dargestellten ein Notbehelf ist. „Sollte es nicht (S. 764) endlich gestattet sein, eine Karte zu zeichnen, die gleichsam die Basis der Geschichte im landläufigen Sinne aufzeigt, indem sie alle Gebiete in dem Moment darstellt, in welchem sie in das Licht der Geschichte eintreten?“ Gestattet gewifs. Wir würden Ratzel sehr dankbar sein, wenn er uns für irgend ein Land eine solche Karte entwerfen wollte, nach der andere dann bearbeitet werden könnten.

Auf S. 766 wird dann der grofse Rückzug angetreten: „Die Kartographie kann nur gröfseren Gruppen der Menschheit gerecht werden.“ „Karten kleineren Mafsstabes (S. 768) nähern sich wegen des Zusammenrückens der kartographischen Zeichen der Wahrheit.“ Es heifst das nichts anderes, als ein Verlangen nach dem höchsten Grad der Generalisation, wie am Anfang nach dem Stehenbleiben bei der rohen Schätzung oder der abgerundeten Zahl. Aber Ratzel vergifst hier wie dort, dafs beide Ausdrucksweisen in Bild und Zahl die Quintessenz aus einer Summe von Einzelerkenntnissen sein sollten. Ob in kleinem oder grofsem Mafstab, wir müssen uns bei Einzeichnung von Grenzlinien für den Verlauf derselben endgültig entscheiden, und diese Linien trennen auf beiden Arten von Karten die benachbarten Gebiete hart von einander. Die Ersetzung der Linien durch Bänder und schmale Zonen (die übrigens von R. nicht versucht wird) ist auch nur ein Notbehelf.

Als vorläufige Grundlage aller anderen anthropogeographischen Studien wird am Schlufs eine geographische Klassifikation der heutigen Menschheit dargeboten, die in ihrer alle schwierigen Fragen nicht etwa lösenden, sondern verwischenden Einfachheit sich den zahlreichen Versuchen, die Menschheit in Rassen und grofse Völkergruppen einzuteilen, anschliesst, und den Geographen sicher in jenem Hauptgegensatz der dunkeln Südweststrasse rings um den Indischen Ozean und der hellen Nordostrasse auf den übrigen Landflächen sympathisch anmutet. Übrigens gewinnt man von den neuesten ethnographischen Karten den gleichen Eindruck und Gerland ist Ratzel bei Hervorhebung der Klassifikation nach geographischen Gesichtspunkten schon vor zwanzig Jahren vorangegangen. Aber den grofsen chorologischen Grundgedanken der Zweiteilung des Menschengeschlechts so klar in die Karte hineingetragen zu haben, ist Ratzels unzweifelhaftes Verdienst. Im übrigen bietet die Karte sowohl rücksichtlich des Zeitpunktes der Völkerverbreitung, für welche sie gelten soll, als der Einzelgrenzen vielfache Rätsel, deren Lösung im beigegebenen Text nicht gegeben wird.

Wir müssen die Besprechung des vielseitigen Buches hier abbrechen,

dessen sorgfältiges Studium wir trotz aller Einwendungen und im bewußten Gegensatz gegen die ihm bereits zu Teil gewordenen Urteile aufs wärmste empfehlen. Nur einige Hauptseiten desselben konnten gewürdigt werden. Dafs die Einwürfe, die wir gegen die Behandlung des Stoffes zu machen genötigt waren, dem zu erwartenden „Handbuch der wissenschaftlichen politischen Geographie“ irgendwie zu Gute kommen könnten, ist m. E. nach dem Standpunkt, den der Verf. im vorliegenden Werk allen andern Fachgenossen gegenüber einnimmt, wohl ausgeschlossen. Ihr Zweck ist erfüllt, wenn sie dazu beitragen, vor der Täuschung zu warnen, als seien die Probleme hier sämtlich bereits in der erwünschten Tiefe erfaßt. Das könnte verhängnisvoll werden auch für die Weiterbildung der Anthropogeographie oder, um mit dem Verf. zu reden (S. XI), „für das Behauen der Bausteine, nachdem er den Plan nunmehr festgestellt“.

Göttingen, 17. Oktober 1891.
